



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 2. Oktober 2022, 08.40 Uhr

Von heiligen Hainen und biblischen Bäumen  
Der Wald als Fluchtpunkt im Grünen  
Von Karin Dzionara

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

**Zur Verfügung gestellt vom NDR**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Ja, der Wald. Für viele Menschen ist er ein Sehnsuchtsort. Jetzt im Herbst zeigt sich der Laubwald in seinen schönsten Farben, unter den Füßen rascheln die herabgefallenen Blätter, ein würziger Duft steigt auf. Im Wald kann man abschalten und durchatmen, ein Waldspaziergang tut einfach gut. Im Frühjahr zeigt sich das erste Grün, im Sommer ist es dort kühl und schattig, im Winter ruht der Wald unter den verschneiten Wipfeln. Bei gestressten Stadtmenschen ist die Liebe zum Wald offenbar besonders groß, beobachtet der Schriftsteller und überzeugte Städter Erich Kästner:

*„Die Seele wird vom Pflastertreten krumm.  
Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden  
und tauscht bei ihnen seine Seele um.  
Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm.  
Und wer auch kommen mag, sie trösten jeden.*

Der Wald ist Gefühlsraum und Projektionsfläche, er ist Flucht-punkt und Ausflugsziel, grüne Lunge und Wasserspeicher, er liefert Holz und Früchte, um den Wald ranken sich Mythen, Legenden, Ängste und Hoffnungen, oftmals wirkt der Wald wie ein Versprechen. Während der Corona-Pandemie waren deutlich mehr Menschen im Wald unterwegs als sonst, manche haben ihn vielleicht überhaupt erst entdeckt. Eine Umfrage\* an der Uni München hat ergeben, dass es schon beim ersten Lockdown einen Anstieg von fast 40 Prozent an Waldbesuchen gab. Den Menschen ging es vor allem darum, Kraft zu tanken und zur Ruhe zu kommen, schreiben die Münchner Walderholungsforscher Anika Gaggermeier und Michael Suda:

*„Der Wald ist eine der letzten konsumfreien Zonen, und die Sinneswahrnehmungen, die Ruhe und die Entspannung gibt es einfach so. Letztendlich ist der Wald ein Ort ohne Uhrzeit.“*

Der Wald als Rückzugsraum aus dem „Technotop“ des Alltags - für andere hat er sogar einen therapeutischen Mehrwert. Das so genannte „Waldbaden“ etwa, ein Walderleben mit allen Sinnen, liegt derzeit im Trend, Aufenthalte in der Natur sollen den Stresspegel herunter regeln und das Immunsystem stärken. Zahlreiche Studien beschäftigen sich mit diesen Wirkmechanismen, allerdings stehen abschließende Klärungen bisher noch aus. In Japan hingegen wird das „Waldbaden“ als Methode zur Vorbeugung von Krankheiten auch medizinisch anerkannt. Inzwischen gibt es eine nahezu unübersichtliche Fülle an Ratgeberliteratur von Waldverstherinnen und Baumflüsterern, die emotional aufgeladen, aber wissenschaftlich oft nicht unumstritten sind. Wie erleben wir den Wald, welche Bilder verbinden wir mit ihm?

Viele Baumarten können ein geradezu biblisches Alter erreichen und Generationen von Menschen überdauern. Mit ihrem Stamm verbinden die Bäume Himmel und Erde, ihre Kronen bilden ein schützendes Dach aus grünen Blättern, ihre Wurzeln sorgen für Halt. Eigenschaften wie diese geben Raum für vielfältige Assoziationen und Analogien. Heute wird der Wald auch als Vorzeige-Gemeinschaft von füreinander sorgenden, gut vernetzten Lebewesen gepriesen, die untereinander kommunizieren, und auch von der „Weisheit der Wälder“ ist bisweilen die Rede. Mag sein, dass die Bilder, die den Wald

vermenschlichen, zuweilen an Hollywoodkitsch erinnern, etwas mehr Distanz würde sicher nicht schaden. Andererseits veranschaulichen sie, wie eng Menschen und Natur miteinander verbunden sind, theologisch gesprochen geht es um die Beziehung zur Schöpfung.

Denn Bäume gehören zu den großen Sinnbildern des Lebens, wohl auch deshalb gleichen sich die Bilder von Bäumen in den Köpfen der Menschen über die Jahrtausende hinweg. Bäume spielen in nahezu allen Religionen und Traditionen eine zentrale Rolle: als Sitz der Götter, als Ort des Gebets, als Erinnerungsort, als Treffpunkt und als Ziel. Homer besang die Schönheit der Wälder in der „Odyssee“, der römische Dichter Ovid pries die Bäume in seinen berühmten „Metamorphosen“, unter Bäumen machten die Menschen erste mystische Erfahrungen, in den antiken heiligen Hainen wurden Feste zu Ehren der Götter gefeiert.

Schon früh entwickelte sich zwischen Menschen und Bäumen eine Art Seelenverwandtschaft und manchmal sogar eine Schicksalsgemeinschaft: Stirbt der Baum, geht auch der Mensch zugrunde. Dieses Motiv findet sich im altorientalischen Gilgamesch-Epos und lebte in der antiken Mittelmeerwelt fort. Auch deshalb stellten die Herrscher bestimmte Bäume unter ihren persönlichen Schutz. Um Baumschutz geht es auch im Alten Testament, etwa im 5. Buch Mose. Im Kriegsfall, bei der Belagerung einer Stadt, gelte Folgendes:

*„So sollst du ihre Bäume nicht verderben und mit Äxten umhauen, denn Du kannst davon essen; darum sollst du sie nicht fällen.“*

Die Früchte gelten als Segen. Bäume hingegen, die keine Früchte mehr tragen, heißt es, ließen sich für Bollwerke nutzen. Der Umgang mit Bäumen ist bereits in der Bibel durchaus ambivalent: Schutz und Nutzen, Hegen und Ernten gehören zusammen, Alltagswirklichkeit und symbolischer Wert sind hier ineinander verschränkt. Diese Mehrdeutigkeit beginnt in der biblischen Schöpfungsgeschichte, in der Gott als Gärtner wirkt:

*„Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.“*

Der Baum der Erkenntnis ist jedoch mit einem Tabu belegt und fordert auch gleich zum Widerspruch heraus. Denn der biblische Tabu-Baum soll die Menschen davor warnen, sich an die Stelle Gottes zu setzen. Im Kern geht es also um die Frage, bei der auch die moderne Gesellschaft an ihre Grenzen stößt: Ist alles, was machbar ist, auch erlaubt? Nach theologischer Lesart handelt es sich um das Drama des Menschen mit Gott, mehr noch: Der Mensch selbst wird zum Risikofaktor. Seit er aus dem Paradies vertrieben worden ist, muss er mit den Konsequenzen seines Handelns leben. Das bleibt wohl auch künftig seine größte Herausforderung.

In den biblischen Geschichten, Psalmen und Gesängen taucht das Baum-Motiv immer wieder in unterschiedlichen Bedeutungen auf. So heißt es etwa in Psalm 1, wer auf Gott vertraut:

*„Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl.“*

Im Neuen Testament wird das hölzerne Kreuz zum Lebensbaum: Auf vielen mittelalterlichen Darstellungen sprießt aus dem Kreuz, an dem Christus den Tod findet, frisches Grün als Symbol der Hoffnung.

Bis in frühchristliche Zeit hinein wurden die Bäume auch als Sitz der Götter oder als Götter selbst verehrt, deshalb setzten sich die ersten christlichen Missionare oft mit Gewalt gegen den heidnischen Baumkult der Slawen, Kelten und Germanen zur Wehr. Die Germanen verehrten in der Eiche den Wettergott Donar. Der Legende nach beauftragte Papst Gregor II. den Missionar Bonifatius damit, die Donar-Eiche bei Geismar in der Nähe von Kassel zu fällen – als eine Art „Gottesbeweis“ im Kampf gegen die Baum-Götter der Germanen. Doch als die heidnischen Götter vertrieben worden waren, wurden die Bäume mit christlicher Bedeutung aufgeladen, die Christen übernahmen eine Reihe von heidnischen Ritualen und deuteten sie um. So kannte man im christlichen Mittelalter etwa „Herrgottseichen“ und „Teufelseichen“, es gab sogar Visionen, in den die Gottesmutter Maria in einem Baum erschienen sein soll. Und als die Volks-frömmigkeit wuchs, mehrten sich auch die Sagen und Märchen. Der Wald galt als Heimat von Riesen, Zwergen, Hexen, Zauberern und Räubern, im schaurigen Dunkel der Wälder gediehen Geheimlehren und Mysterienkulte.

In den Köpfen der Menschen wurde der Wald zum Ort der Glaubens-kämpfer und Märchenhelden, aber auch zum Symbol dunkler, bedrohlicher Mächte, die Vorstellungen sind mehrdeutig und häufig ineinander verschränkt. Wohl auch deshalb gilt der Wald als Sinnbild des Lebens und Vergehens, der Schwermut und der Trauer, des Trostes und des Friedens. Diese Empfindungen hat der Theologe und Barockdichter Paul Gerhardt in seinen Liedern zum Ausdruck gebracht:

*„Nun ruhen alle Wälder,/Vieh, Menschen, Städt` und Felder/es schläft die ganze Welt;  
ihr aber, meine Sinnen,/auf, auf, ihr sollt beginnen,/was eurem Schöpfer wohlgefällt.“*

Verse voller Gottvertrauen, die in dieser Form heute fremd klingen mögen. Der Wald ist seit jeher auch Holz- und Energie-lieferant, Holzkohle eignete sich besonders gut zum Schmelzen von Erzen und Glas. Seit der Antike blühte der Holzhandel für den Städtebau, im Mittelalter gehörte der Harz zeitweise zu den wichtigsten Bergbaugebieten der Welt, für die Menschen damals war Wald vor allem mit Arbeit verbunden. In der Romantik aber erlebte das Waldgefühl eine Renaissance. Maler und Poeten sahen in den Wäldern einen Gegenentwurf zu einer Welt, die mit der Aufklärung entzaubert worden war. Wo kann die Seele einen Ort finden, wenn selbst die Natur allein der Nützlichkeit und Machbarkeit untergeordnet wird? Der Dichter Joseph von Eichendorff gehört zu den Waldliebhabern jener Epoche, das wird in seinen Versen deutlich:

*O Täler weit, o Höhen,  
o schöner, grüner Wald  
du meiner Lust und Wehen  
andächt'ger Aufenthalt.*

Hier klingt auch eine religiöse Sehnsucht an, eine Suche nach Trost und Geborgenheit in der Natur. In den folgenden Zeilen heißt es:

*„Schlag noch einmal die Bogen  
um mich, du grünes Zelt.“*

Der Wald als Schutz, als „grünes Zelt“ für den Menschen, dem die Natur abhanden zu kommen droht, auch das gehörte zum Lebensgefühl der romantischen Bewegung. Wenn etwa Eichendorffs Dichterkollege Novalis von der „Romantisierung der Welt“ spricht, ist damit keine naive Naturschwärmerei gemeint, sondern eine neue, eine ganzheitliche Sichtweise: Fortschritt und Naturerleben, Fühlen und Denken, Glauben und Wissen müssen keine Gegensätze sein, sie können einander auch ergänzen. Generationen von Künstlerinnen und Künstlern haben sich mit Wäldern und Bäumen beschäftigt. In welchem Licht lassen sich Naturerfahrungen darstellen? Wie nah sind uns die Wälder mit ihrem Dickicht, ihrer Dunkelheit und ihren flüsternden Blättern?

Der Wald aber hat auch düstere Schatten geworfen. Schon der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus schilderte die deutschen Wälder als dunkel und furchterregend und machte sie damit zum Politikum. Jahrhunderte später wurde der Wald als Träger nationaler Ideen in den Dienst genommen, die deutsche Eiche galt als Symbol des nationalen Aufbruchs und geriet dann in den Dunstkreis völkischer und nationalistischer Propaganda. Diesen Zuschreibungen war der Wald schutzlos ausgeliefert. Der Dichter Bertolt Brecht hielt jedoch schon früh dagegen. Im dänischen Exil schrieb er sein berühmtes Gedicht „An die Nachgeborenen“:

*„Was sind das für Zeiten, wo/Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist/Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt.“*

Damals war das Vertrauen in die Menschheit zutiefst erschüttert. Heute, in Zeiten des Klimawandels, hat dies einen anderen Klang, denn der Wald selbst ist in Gefahr. Schon in den 1980er Jahren führte das Waldsterben vor Augen, wie verletzlich der Wald ist. Darauf reagierte der Kunstaktivist Joseph Beuys mit seinem Stadtbegrünungs-Projekt „7000 Eichen“ zum Auftakt der „Documenta 7“ 1982 in Kassel. Seine spirituell grundierte Kunstoffensive unter freiem Himmel wurde sein Vermächtnis:

*„Ich bin kein Gärtner, der Bäume pflanzt, weil Bäume schön sind. (...) Die Bäume sind wichtig, um die menschliche Seele zu retten. (...) Die Welt kann untergehen. Diese Erde kann zu Bruch gehen. Das einzige, was sich lohnt aufzurichten, ist die menschliche Seele.“*

Mit seiner Baumaktion erreichte Beuys sämtliche Stadtviertel, vor allem die tristen Wohnblöcke profitierten von der „Verwaldung“. Auch sieben Kirchengemeinden pflanzten damals Beuys-Eichen neben ihre Gotteshäuser, ein sinnfälliges Zeichen, um an die Verantwortung des Menschen für die Schöpfung zu erinnern. Hier kann die Kirche auf einen reichen Schatz an Traditionen zurückgreifen. Schon die Kirchenväter, Mystiker und Ordensfrauen haben sich mit dem Wesen der Natur beschäftigt, für die Universalgelehrte Hildegard von Bingen gehören Heil und Heilung, Glaube und Naturerleben untrennbar zusammen. Diese Liebe zum Lebendigen teilt auch Franz von Assisi, wenn er in seinem berühmten „Sonnengesang“ die Schönheit der Schöpfung preist. Papst Franziskus hat mit seiner Umweltenzyklika „Laudato si“ zumindest Impulse gesetzt und damit in einigen Bistümern und Kirchengemeinden auch alltagstaugliche Projekte zum Klimaschutz angestoßen. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat jüngst sogar eigens eine Schöpfungsbeauftragte eingesetzt. Trotzdem hängt es vom Engagement einzelner Gemeinden, von Pastorinnen und Pastoren vor Ort ab, ob und wie Kirche draußen auch spirituell erlebbar wird - im Wald oder im Watt.

Vielleicht überfordern wir den Wald manchmal auch. Oder brauchen wir seine Wiederverzauberung, weil wir Angst haben, ihn endgültig zu verlieren? Das wäre eine Katastrophe, denn ohne Wälder können wir nicht leben. Doch auch der Wald verändert sich, unabhängig davon, ob der Mensch eingreift oder nicht. Die Natur selbst unterliegt einer „natürlichen Dynamik“, schreibt der Geobotaniker Hansjörg Küster. Und er weist darauf hin, dass sich auch die Vorstellungen vom Wald verändern:

*„Immer wieder andere Menschen traten dem Wald gegenüber, sie hatten immer wieder andere Ideen und Absichten. Sie wollten den Wald nutzen, ihn neu schaffen, verbanden politische Ziele mit seiner Existenz oder seiner Nutzung, wollten ihn schützen.“*

Wald oder Wildnis? Was genau ist mit „Wald“ eigentlich gemeint? **Den** Wald gibt es nicht, es gibt nur Wälder. Man kann den Wald als Landschaft auffassen, die von Menschen kultiviert und genutzt wird, man kann ihn auch als eine Art „Urwald“ betrachten, als ein Stück unberührter Natur - doch auch diese Idee bleibt ein Mythos. Zur Natur gehören Auslese und Überlebenskampf, Leben und Tod. Natur heißt aber auch Verantwortung, Wachstum und Hoffnung. Hitzewellen, Dürreperioden, Waldbrände - der Klimawandel stellt uns auch künftig vor gewaltige Aufgaben. Wissenschaftler, Forstleute, Ökologinnen und Kulturschaffende wünschen sich eine größere Vielstimmigkeit, wenn es um die Zukunft des Waldes geht: Die Liebe zum Wald, das Wissen, die gemeinsame Sorge und die Bilder, die wir mit ihm verbinden, kämen dabei ebenso zum Tragen wie eine behutsame und nachhaltige Nutzung. Der Wald ist weder Holzfabrik, noch reine Natur-Kulisse, er ist ein Geschenk - eine wertvolle Ressource und eine Kraftquelle für die Seele.

Wälder sind robust und verletzlich zugleich, sie stecken voller Symbole, Geschichten und Geheimnisse. Und so hat alles Lebendige vermutlich auch einen verborgenen Sinn. Im Wald ist es still, man hört den Gesang der Vögel und das Rascheln im Unterholz. Morgens, wenn die ersten Sonnenstrahlen auf die vom Tau benetzten

Blätter treffen, sieht das Grün anders aus als mittags oder im Abendlicht. Ist das Staunen über die Welt nicht der Ursprung aller Religionen, fragt der deutsch-iranische Schriftsteller und Orientalist Navid Kermani. Welche Beziehung haben wir zu dem, was uns umgibt?

*„Dabei müsste der Mensch doch nur in den Himmel schauen oder auf den Baum, der vor seinem Fenster steht, um zu wissen: Nichts davon kann er selbst je so vollkommen erschaffen, nicht einmal ein einzelnes Blatt eines Baums, und er hat sein Leben, sein Glück nicht selbst in der Hand – nicht einmal sein eigenes Herz.“*

Das Staunen über die Schöpfung – für gläubige Menschen kann es ein Moment der Gotteserfahrung sein, für andere ein Augenblick des Innehaltens, der Ergriffenheit von der Schönheit der Natur. Und manchmal lässt sich das eine vom anderen auch gar nicht unterscheiden. Im Grünen weitet sich die Seele – vielleicht schon heute beim Waldspaziergang.

\* \* \*

Zur Autorin:

Karin Dzionara, Kultur-Journalistin Hörfunk und Print, Themenschwerpunkt: Dialog zwischen Kunst und Kirche - im Theater, in der Literatur, der Bildenden Kunst und der Musik

Literaturhinweise:

Bemmann, Albrecht, Irslinger, Roland, Anders, Kenneth (Hrsg)\*: „Vom Glück der Ressource. Wald und Forstwirtschaft im 21. Jahrhundert“, München 2022

Kermani, Navid: „Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. Fragen nach Gott“, München 2022

Küster, Hansjörg: „Der Wald. Natur und Geschichte“, München 2019

Mattheis, Lisa Felicitas, Kunsthalle Emden (Hrsg): „Mythos Wald. Das Flüstern der Blätter“, Köln 2022